

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 1.20 Mk. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Vorsatzzeile 20 Pfg.
Die doppelspaltige Reklamezeile 50 Pfg.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Oberhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elisenhütte und Hömberg.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Samstags: Abwechselnd „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24.

Nr. 98.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geinr. Müller, Nassau (Bahn).

Samstag, 21. August 1915.

Verantwortung:
Heinrich Müller, Nassau (Bahn).

38. Jahrg.

Von den Kriegsschauplätzen.

WTB Großes Hauptquartier, 18. August. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Vogesen erfolgten durch sehr erhebliche Munitionseinsparungen vorbereitete französische Angriffe gegen Schragmaennle (nördlich von Münster) und unsere Stellungen südöstlich von Sondernach. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen aus unseren Gräben zurückgeworfen. Südöstlich von Sondernach sind völlig zerstörte kleine Grabenstücke im Besitz der Franzosen geblieben.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Die Festung Kowno mit allen Forts und unzähligen Material, darunter weit mehr als 400 Geschützen, ist seit heute Nacht in deutschem Besitz. Sie wurde trotz zähester Verteidigung mit stürmender Hand genommen.

Die Armeen der Generale von Scholz und von Gallwitz drangen weiter nach Osten vor. Ihre vordersten Abteilungen nähern sich der Bahn Bialystok-Bielsk. Vor Nowo-Georgiewsk wurden 2 weitere Forts der Nordostfront erstickt, 600 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erobert.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der linke Flügel traf gestern am Kamionka-Abschnitt beiderseits Siemiatycze und am Bug bei Fürstendorf (südöstlich von Siemiatycze) auf erneuten starken Widerstand. Der Uebergang über die Abschnitte wurde erzwungen, der Feind geworfen. Der rechte Flügel erreichte das Bug-Südfer.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Heeresgruppe hat ihren Gegner über den Bug und in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk geworfen. Ostlich von Wlodawa dringen unsere Truppen über die Bahn Cholm-Brest-Litowsk nach Osten vor.

Oberste Heeresleitung.

WTB Berlin, 18. August. (Ämtlich.) Am 17. August 10 Uhr abends griffen 5 Boote einer unserer Torpedobootsflotten bei Hornsiff und Feuerfisch an der jütländischen Westküste einen englischen modernen Kreuzer und 8 Torpedobootszerstörer an und brachten den Kreuzer und einen der englischen Zerstörer durch Torpedoschüsse zum Sinken. Unsere Streitkräfte hatten keinerlei Verluste.

In der Nacht vom 17. zum 18. August griffen unsere Marineluftschiffe wiederum London an. Es wurde die City von London und wichtige Anlagen der Themse ausgiebig mit Bomben belegt und dabei gute Wirkungen beobachtet. Außerdem wurden Fabrikanlagen und Hochöfenwerke bei Woodbridge und Ipswich erfolgreich mit Bomben beworfen. Die Schiffe erlitten trotz starke Beschädigung keinerlei Beschädigungen und sind sämtlich zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs der Marine:
von Behneke.

WTB Großes Hauptquartier, 19. August. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Angres und Souchez führte der Gegner gestern Abend einen während des ganzen Tages durch Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff durch. Er dringt teilweise in unsere vordersten Gräben und hält in der Mitte des Angriffsabschnittes einen Teil nach Befehl, ist auf der übrigen Front aber bereits geworfen.

In den Vogesen erneuerte der Feind gestern seine Angriffe nördlich von Münster gegen unsere Stellungen am Lingekepp und Schragmaennle. Nach vorübergehendem Vordringen bis in einzelne unserer Gräben auf dem Lingekepp, ist der Gegner dort überall zurückgeschlagen. Am Schragmaennle ist der Kampf noch im Gange.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Bei der Einnahme von Kowno wurden 30 Offiziere und 3900 Mann gefangen genommen. Unter dem Druck der Fortnahme von Kowno räumten die Russen ihre Stellungen gegenüber Kalwarja-Sulwaki. Unsere Truppen folgen.

Weiter südlich erstritten deutsche Kräfte den Narewübergang westlich Tykocin und nahmen dabei 800 Russen gefangen. Die Armeen der Generale von Gallwitz macht Fortschritte in östlicher Richtung. Nördlich Bielsk wurde die Bahn Bialystok-Brest-Litowsk erreicht. 2000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Im Nordostabschnitt von Nowo-Georgiewsk überwandene unsere Truppen den Wkra-Abschnitt. 2 Forts der Nordfront wurden erstickt, über 1000 Gefangene und 125 Geschütze fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der linke Flügel trieb den Feind kämpfend vor sich her und erreichte abends die Gegend westlich und südwestlich von Mielejczyce.

Der rechte Flügel über den Bug bei Mielejczyce vordringend, warf den Gegner aus seinen starken Stellungen nördlich dieses Abschnitts und ist im weiteren Vorgehen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Auch wurde zwischen Niemtow und Janow der Bugübergang von den verbündeten Truppen erzwungen.

Vor Brest-Litowsk drangen deutsche Truppen bei Rokitno (südöstlich von Janow) in die Vorstellungen der Festung ein.

Ostlich von Wlodawa folgen unsere Truppen dem geschlagenen Feinde. Unter dem Drucke unseres Vorgehens hat der Gegner das östliche Ufer des Bug auch oberhalb und unterhalb von Wlodawa geräumt. Er wird verfolgt.

Oberste Heeresleitung.

Nowo-Georgiewsk gefallen!

WTB (Ämtlich.) Die Festung Nowo-Georgiewsk ist nach hartnäckigem Widerstand genommen. Im Endkampfe fielen uns über 20000 Gefangene und unüberschaubares Kriegsmaterial, in die Hände. Der Kaiser begab sich mit General v. Beseler nach Nowo Georgiewsk, um seinen und des Vaterlandes Dank auszusprechen.

Oberste Heeresleitung.

Die deutsche Armee nähert sich den Hauptgebieten des russischen Widerstandes. Es ist durchaus klar, daß das russische Armeekommando keineswegs darauf denkt, Kowno zu halten.

So verkündete gestern noch die Petersburger Agentur, die mit ihren Rundgebungen in den letzten Tagen besonderes Beachtung hat, daß die Nachricht in die Welt hinausgegangen, so kam schon die deutsche Antwort darauf: die ersten Forts von Kowno waren genommen. Und keine vierundzwanzig Stunden hat es gedauert, bis heute morgen um sieben Uhr die ganze Festung, die als Hauptstützpunkt des russischen Widerstandes gelten darf, von unsern Sturmtruppen überrannt worden ist. General Litman, der beim Durchbruch am Duna-See in hervorragender Weise beteiligt war, ha-

diesmal wieder gezeigt, daß keine Festung dem Ansturm Deutscher Truppen bieten kann.

Die Festung Kowno, die mit den sie flankierenden Befestigungen von Olita die außerordentlich wichtige Linie des Njemen deckte, in der Nähe der Stelle, wo der Strom aus seinem von Süden nach Norden gerichteten Laufe westwärts umbiegt, war von der russischen Heeresleitung sicherlich mit allen Mitteln moderner Ingenieurkunst ausgebaut worden. Schon im Frühjahr 1914 wurde es in Deutschland bekannt, daß gewaltige Summen zum Ausbau der Festung Kowno angewiesen waren und daß der Festungskommandant Maßnahmen so umfassender Art zur Räumung ihres Vorfeldes angeordnet hatte, wie sie sonst nur bei Ausbruch eines Krieges getroffen werden. Diese fleißigste Tätigkeit fiel mit den ersten

sicheren Anzeichen der unheilbaren politischen Spannung zwischen Deutschland und Rußland zusammen, die dann einige Monate später zur Katastrophe führte. Die Russen haben schon vor dem Ausbruch des Krieges Zeit gehabt, die Befestigungen instand zu setzen, sie haben gewiß auch nachher die Arbeiten fortgesetzt und schon die große Zahl von Geschützen, die in der erstürmten Festung erbeutet worden sind, zeigt, daß man zum äußersten Widerstand entschlossen war.

Der Fall Kownos öffnet den siegreichen Truppen den Weg nach Wilna, der alten Hauptstadt Litauens, die zum wichtigsten Knotenpunkt der russischen Eisenbahnen im ganzen Nordwestgebiet geworden ist. Die kleineren Festungen von Olita und Ossowiec, die sich als letzte Stützpunkte russischer Heere

am Njemen und Bibr halten, haben durch den Fall von Kowno ihre strategische Bedeutung verloren. Nichts kann den Vormarsch unserer Heere mehr aufhalten. Generalfeldmarschall von Hindenburg bestimmt das Maß aller kriegertischen Operationen.

Die Siegesbeute von Kowno, die erst später ganz bekannt werden kann, bedeutet für die russischen Heere auch eine empfindliche materielle Schwächung, da die 400 Geschütze kaum mehr zu ersetzen sind und auch das übrige Kriegsmaterial bei den Schwierigkeiten der Zufuhr immer knapper wird. Die Ueberlegenheit der verbündeten Armeen wird von Woche zu Woche größer. Keine Petersburger Sophistereien und keine französischen oder englischen Lügen können daran etwas ändern.

Im deutschen Volksheer nur Deutsche.

Bern, 17. August. Die deutsche Gesandtschaft hat der schweizerischen Presse folgende Erklärung zugehen lassen:

In der schweizerischen Presse ist wiederholt behauptet worden, daß die in Elßaz-Lothringen befindlichen wehrfähigen Schweizer von den deutschen Militärbehörden gezwungen worden sind, in das deutsche Heer einzutreten, widrigenfalls sie aus Elßaz-Lothringen ausgewiesen würden. Nachdem darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß im deutschen Volksheer nur deutsche kämpfen, ist behauptet worden, die in Elßaz-Lothringen ansässigen Schweizer wären gezwungen worden, sich naturalisieren zu lassen, bevor sie in das deutsche Heer eingereiht wurden. Im Auftrage der zuständigen Stelle erklärt die kaiserliche deutsche Gesandtschaft beide Behauptungen für völlig unrichtig.

Die jetzige Lage in Riga.

Kopenhagen, 17. August. Ein Sohn des Kopenhagener Bürgermeisters ist in diesen Tagen aus Riga in Kopenhagen eingetroffen und hat über die dortigen Zustände verschiedenes berichtet. Die Verhältnisse in Riga werden durch den Vormarsch der Deutschen stark beeinflusst. Die Umgebung der Stadt ist vollständig zerstört, damit sie für den siegenden Feind nicht von Nutzen sein kann. In Riga selbst sind alle Monumente und Statuen, außer der Peters des Großen, entfernt worden. Der Bürgermeister der Stadt hat sich geweigert, die Statue des berühmten Jaren entfernen zu lassen. Sie sollte als Schutzgöttin der Stadt zurückbleiben. Das Geld der Reichsbank sowie der übrigen Banken, die Kopenhagener Leihanstalten sind ebenfalls aus der Stadt herausgeschafft worden. Die Kirchenglocken usw., mit einem Wort, alles Wertvolle ist fortgenommen und nach Moskau gebracht worden, nicht nach Petersburg. Die Flüge der Flüchtlinge gehen denselben Weg nach dem Herzen Rußlands. Sogar die Schrauben der Eisenbahnschienen, die von Riga nach allen Richtungen hin gehen, sind entfernt worden, so daß man aus all diesen Zeichen erkennen kann, daß die Russen sich wegen des unaufhaltsamen Vordringens der Deutschen auf das Schlimmste gefaßt gemacht haben.

Der griechische König gegen jede Gebietsabtretung.

Budapest, 17. August. Nach einer Bukarester Meldung berichtet der „Athener Chronos“ daß der König, als ihm Ministerpräsident Gounaris über die Note des Völkerverbandes und die Stimmung des Volkes berichtete, sagte: „Wir geben keine Spanne Boden ab.“ Der König erklärte weiter, daß er, falls der Unversertheit des Landes Gefahr drohe, selbst als Kranker sich an die Spitze der Armee stellen würde, um das Vaterland zu retten.

Vaterländischer Frauenverein.

Dieser Frauen und Mädchen, die bereit sind bei der Verarbeitung von Obst zu Dauerware (Gelee, Marmelade, Dörrobst usw.) ohne Vergütung mitzuwirken, werden gebeten, sich

Sonntag, 22. August,

vormittags 11½ Uhr im Rathaus

zu einer Besprechung einzufinden.

Der Vorstand.

Griechische Kabinettskrise.

Bergebens bemüht sich der Bivervand, insbesondere Frankreich, den Rücktritt des Kabinetts Gounaris als einen Erfolg seiner Politik zu buchen. Der Kabinettswechsel bildet für niemand eine Überraschung; er ist vielmehr durchaus programmäßig erfolgt. Seitdem es feststand, daß die Wahlen vom 18. Juni keinen Umschwung in der parlamentarischen Lage herbeiführen, sondern der Partei Venizelos aufs neue die Mehrheit gebracht hatten, gab es für die Regierung Gounaris nur zwei Möglichkeiten: abermalige Parlamentsauflösung oder Abdankung nach dem Zusammenbruch des Parlaments. Man hat von der nochmaligen Auflösung von Neuwahlen abgesehen, obwohl es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß diese das letzte Wahlergebnis wesentlich geändert hätten. Man wollte es aus verfassungsrechtlichen und anderen politischen Erwägungen bei der Entscheidung der Wählerkraft belassen. Es war bereits angekündigt worden, daß sofort nach der Präsidentenwahl, das heißt der ersten Willensäußerung der Venizelisten-Mehrheit, die Regierung zurücktreten werde.

Wenn man nun nach der tiefen Bedeutung dieses Rücktritts forscht, so muß zunächst festgestellt werden, daß sie nicht das Zugeständnis ist, daß die äußere Politik der bisherigen Regierung (von der inneren Politik spricht heute kein Mensch) Schiffbruch gelitten habe. Vielmehr haben gerade in den letzten Tagen in der Hauptstadt und in der Provinz große Menschenmengen, wie man annehmen darf aus freiem Antrieb, ihre Abrechnung mit der von der Regierung gegenüber den Ansprüchen des Bivervandes befolgten Politik bezeugt. Die Abstimmung der Kammer, die die Präsidentenwahl der Partei Venizelos wählte und somit zur Krone führte, bedeutet die Aufforderung an die Krone, sich mit Venizelos, der wegen seiner Meinungsverschiedenheit mit dem König in der Frage der Aufrechterhaltung der Neutralität gegangen war, aufs neue auseinanderzusetzen.

Wie sich Venizelos angesichts der neu geschaffenen Lage verhalten wird, ist schwer vorzusagen, da er seit seiner Rückkehr aus dem Auslande, in all dem Wandel der Ereignisse, den die jüngste Zeit gebracht hat, die größte Zurückhaltung bewahrt. Daß der König Konstantin, dessen nun glücklicher überwindene Krankheit ihm nichts von seiner Energie und Entschlossenheit geraubt hat, nach wie vor die dem Lande angelegenen Gebiete, Opfer aufs entscheidendste ablehnt, kann als zweifellos gelten. Der neueste Protest, der die Antwort auf die letzte Bivervandenote bildete, hat es bewiesen. Aber auch bei Venizelos darf man einen grundsätzlichen Wandel der Gesinnungen nicht ohne weiteres annehmen. Seine Englandliebe, die ebenso wie bei Salandra und Sonnino, im Grunde eine maßlose Englandsucht ist, dürfte sich kaum geändert haben. Aber geändert haben dürften sich in den fünf Monaten der stillen Beschaulichkeit doch seine Anschauungen darüber, welche Früchte Griechenland von seiner Gefügigkeit gegenüber den Wünschen des Bivervandes zu erwarten hätte. Als er im Frühjahr bereit war, das griechische Meer und die Flotte gegen die Dardanellen in Bewegung zu setzen, um den großgriechischen Träumen (die auf Kleinasiens und ganz in der Stille auf die Meerengen selber gerichtet sind) die Erfüllung zu sichern, da war er von dem kommenden Siege des Bivervandes fest überzeugt. Ob er diese Überzeugung heute noch hegt? Ob ihn der fünfmonatige vergebliche Ansturm auf die türkischen Stellungen, die ungeheuren englisch-französischen Verluste an Menschen und Schiffen, die offenbar sehr geringe Bereitwilligkeit Italiens, nun seinerseits die Rolle des Opferbringers vor den Dardanellen zu übernehmen, und schließlich der russische Zusammenbruch nicht zu einer anderen Auffassung bekehrt?

Dazu kommt noch, daß Venizelos, wenn er jetzt zur Regierung zurückkehren sollte, nicht nur im Volke eine andere Meinung, sondern auch auf dem Balkan eine andere politische Lage vorfindet. Die Summation des Bivervandes an Griechenland und Serbien haben allgemeines Mißtrauen hervorgerufen und

nach mehr der letzte große Bluff. Wie bekannt, drohte die Bivervandenote damit, falls Griechenland sich der Abtretung von Kavalla mit Hinterland widersetze, eine Brestion auszuüben. In der letzten Zeit wurden dann auch phantastische Gerüchte über die Vereinfachung zweier französischer Armeekorps in Südfrankreich herumgetragen, die dazu ausersehen seien, diese Brestion für den Fall, daß Griechenland sich unwillig zeigen sollte, mit Hilfe bulgarischer Truppen, oder umgekehrt, falls sich Bulgarien widerspenstig zeigen sollte, mit Hilfe griechischer Truppen Bulgarien gegenüber auszuführen.

Der Plan, daß Truppen des Bivervandes in Griechisch-Mazedonien mit der griechischen Armee gegen Adrianopel marschieren sollten, ist alt, er stammt von griechischen Generälen, und zwar aus der Zeit, als die griechische Regierung unter Gounaris durch die Zudringlichkeit des Bivervandes mit dieser in nähere Unterhandlungen trat und als sich zeigte, daß es den Bivervand-Mächten unmöglich war, auch nur einermöglichen wirksamen militärischen Garantien zu bieten. Die später ununterbrochen aufeinander folgenden Niederlagen des Bivervandes geben keinen Grund anzunehmen, daß er jetzt, wo seine Ausläufer bedeutend schlechter stehen als vor vier Monaten, mehr flüssige Truppen als damals hat. Die Gerüchte von den beiden französischen Armeekorps können daher sicher als Bluff bezeichnet werden. Fachleute würden sich im entgegengelegten Falle wundern, weshalb diese achtzigtausend Streiter nicht die ungeliebte Dardanellenarmee des Bivervandes, die sich ohne jegliche Hoffnung auf Vorwärtstommen in ungünstigsten Positionen abkämpfen läßt, verdrängen.

Es ist daher anzunehmen, daß der Bivervand heute nicht mehr fähig ist, eine militärische Brestion auszuüben; um so mehr wird er also durch die diplomatische Aktion brillieren wollen. Nach der Antwort Bulgariens treten wohl die Bivervandemächte mit neuen Vorschlägen an Griechenland heran — und sie werden dann schon die richtige Antwort bekommen; das griechische Volk ist, in flammender Entrüstung über das Ansehen des Bivervandes, einig wie nie zuvor, und hinter ihm steht eine schlagbereite Armee von vierhunderttausend Mann. Griechenland steht schenbar nun am Scheidewege. Sein Entschluß wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Kenntnisbehörde zugelassene Nachrichten.

Zwei Millionen Kriegsgefangene.

Nach einer Aufstellung der „Frankf. Ztg.“ sind zwei Millionen Geiseln den Deutschen und den österreichisch-ungarischen Truppen seit Kriegsbeginn in die Hände gefallen. Während die erste Million nach 6 Monaten und 3 Wochen erreicht war, hat es eines Monats weniger bedurft, um diese reiche Ernte zu verdoynen. Die zwei Millionen verteilen sich nunmehr auf die See der feindlichen Koalition wie folgt:

Die Westfront, die seit Monaten fast unverändert besteht, hat etwa 331 000 Franzosen, Belgier und englische Gefangene eingebracht.

Unsere Verbündeten haben auf dem südlichen Kriegsschauplatz 23 000 serbische Gefangene gemacht, der Rest entfällt auf die russische Armee, die 1 654 000 Mann verloren hat durch Gefangennahme.

Zu diesen Zahlen sind die Gefangenen nicht einzurechnen, die von unseren türkischen Verbündeten und von den Österreichern und Ungarn auf der italienischen Front gemacht worden sind.

Das verrätene Russland.

Der Zusammenbruch Russlands ist so offensichtlich geworden, daß die daran interessierten betrübten Lohgerber nach einer Erklärung dafür suchen. Die beweisen soll, daß es dabei natürlich nicht mit rechten Dingen zuging, daß dabei nicht der Tüchtere der Unfähigkeiten befehl, sondern der Verräter dem allzu Viederen und Treuherrigen ein Bein gestellt hat. Also wird — wie z. B. anno 1870 in Frankreich — jetzt im Bivervandslager

Geheul über deutschen Verrat erhoben. Der Mailänder „Secolo“ läßt sich nämlich aus Rom melden, daß nach Nachrichten, die aus London und anderen Hauptstädten des Bivervandes eingetroffen wären, in Russland eine weitverbreitete deutsche Verschwörung aufgedeckt worden sei. Es scheine erwiesen, daß Deutschland seit mehreren Jahren Agenten unterhalten habe, die ihre Nege selbst bis in die geheimsten Ämter der Landesverteidigung gesponnen hätten. — Nun hat man wenigstens einen Sündenbock.

Anklagen gegen England.

Ein Leitartikel des „Daily Chronicle“ wendet sich erregt gegen den Petersburger Bericht der „Daily Mail“, in dem gesagt worden war, die Russen fragten, was das englische Dreimillionenheer tue. Das Blatt glaubt nicht, daß irgendeine Gruppe unterrichteter Russen eine so törichte und verkehrte Frage über die Zulänglichkeit der englischen Kriegseistung stelle. „Daily Chronicle“ betont, daß England eine Million Soldaten auf dem Festlande stehen habe, obwohl es niemals versprochen habe, mehr als 160 000 zu senden. Das Blatt gibt als Erklärung für die Ruhe im Westen den gegenwärtigen Munitionsmangel im französischen Meer an, der jetzt bei jedem Vorstoß das französische Meer in Gefahr bringt.

Der verurteilte englische Truppentransport.

Der englische Transportdampfer, der am 14. August früh von einem deutschen Unterseeboot im Ägäischen Meer versenkt wurde, hieß „Royal Edward“. Er führte 220 Mann Besatzung, 1350 Mann Truppen mit 82 Offizieren. Soweit bekannt, sind 600 Mann gerettet worden. Der Transport bestand hauptsächlich aus Verpfändungen für die 29. Division auf Gallipoli und aus Sanitätsmannschaften.

Cholm.

Ukrainische Erinnerungen.

Auf ihrem siegreichen Vordringen haben die deutschen Truppen unter Generalfeldmarschall v. Raden in die Stadt Cholm eingelegt. Die Stadt liegt im russischen Generalgouvernement Kiew und ist Hauptstadt des Gouvernements Cholm, von Ubslun etwa 70 Kilometer östlich gelegen. Es hat über 20 000 Einwohner, von denen die weitaus überwiegende Mehrzahl Juden sind, und ist eine der ältesten Städte der Ukraine. Die Gründung der Stadt wird auf den ukrainischen Fürsten Danilo (Daniel) zurückgeführt, der sie am Jahr 1245 zu seiner Residenz erhob und zu einem Mittelpunkt des Handels und der Kultur machte, indem er deutsche Ansiedler nach Cholm kommen ließ, denen er wichtige Sonderrechte verlieh. Er gründete in Cholm auch ein ukrainisches griechisch-katholisches Bistum, das allerdings jetzt infolge der mit Gewalt erfolgten Russifizierung ein russisch-orthodoxes ist.

Der Glanz der Stadt dauerte aber nur bis zum Tode des Fürsten Danilo, der, als Beherrscher von fast sämtlichen ukrainischen Ländern bis über den Dniepr im Osten hinaus im Jahre 1255 von dem päpstlichen Legaten Opiso zum König der Ruthenen gekrönt, im Jahre 1284 starb, nachdem er eine schreckliche Verwüstung seines Reiches und die Zerstörung Cholms durch die Tataren erlebt hatte. Sein Sohn Leo I. verlegte die Residenz nach dem von ihm gegründeten Lemberg, d. h. Leoberg, und seitdem ist Cholm zu einer Provinzialstadt herabgesunken. Als Sitz eines ukrainischen Bistums, der ukrainischen Schulen und einer theologischen Anstalt spielte Cholm Jahrhunderte hindurch die Rolle eines ukrainischen Vorkriegs gegen das Polenium, später nach der Teilung Polens eines Schutzwallens des ukrainisch-unterten Glaubensbekenntnisses gegen das Russentum und die russisch-orthodoxe Kirche.

Aufstieg, einer der hervorragendsten galizischen Ukrainer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, war der letzte ukrainische griechisch-unterte Bischof von Cholm; er wurde im Jahre 1875 von der russischen Regierung abgelegt und aus Russland ausgewiesen. Der Cholmer Bischofshof wurde mit einem russisch-

orthodoxen Bischof besetzt, und das seltsame „Bekehrn“ der Ukrainer des Landes zur russisch-orthodoxen Kirche wurde von Tausenden von Ukrainern haben damals weder in Sibirien oder von den Russen russischen Soldaten als Märtyrer Glaubens den Tod gefunden. Die Verfolgung des griechisch-unterten Glaubens, das im Cholmer Lande bekenntnis, das im Cholmer Lande wurde andererseits von den Polen in nationalen Zwecken ausgenutzt, indem 200 000 unterte Ukrainer zum römisch-katholischen Ritus übertraten, was schließlich ihrer Kolonisierung führte.

Trotz dieser Bedrängnisse ist das Land in seinem Grundstock ukrainisch geblieben, und die Zahl der Ukrainer am Ufer des Bug beläuft sich auf eine Million, die hauptsächlich das Gouvernements Cholm und das Gebiet zwischen Cholm und dem Bug, nördlich vom Cholmer Land, bewohnen. Die weitaus überwiegende Mehrheit Cholm bis Dorschlitz Gouvernements Cholm bis Dorschlitz Bug im Norden bildet auch die Grenze der Ukraine, die nördlich, nach dem Bug, bis zum Karow reicht und stromaufwärts des Karow und stromabwärts der Jaisla nach Südosten biegt. Die Ukraine gibt es auch deutsche Kolonien, die Cholmer Lande etwa 14 Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der 8. Ausschuss des Reichstages laut „Deutsch. Tagesztg.“ zusammengetreten, den Entwurf eines Gesetzes über die des Reichsvereinsgesetzes zu dem Es handelt sich dabei im wesentlichen um Streichung der Bestimmungen über den Gebrauch fremder Sprachen in öffentlichen Versammlungen und um die Zulassung Jugendlicher an politischen Vereinen und Sammlungen.

Schweiz.

* Nach den „Times“ sind die Verhandlungen zwischen der Schweiz und dem Bivervand über die Zulassung von Waren der Schweiz gegenwärtig zum Stillstand gekommen, da der Bivervand die Wünsche der Schweiz für zu weitgehend erklärte. Er der Schweiz nur soviel Waren zulassen, wie sie selbst verbraucht, will jeden einmündigen fuhrall genau prüfen und nach holländischen Muster einen amtlichen schweizerischen Pass zu errichten. Die schweizerische Regierung lehnt dagegen die Errichtung des Zollens und verlangt eine genügende monatliche fuhr, über die sie nach eigenem Belieben verfügen will. Die Schweiz soll entschlossen von ihrem Standpunkt in keiner Weise abgehen. Es hat nun den Anschein, als ob dem Bivervand die Reueung befehle, Wünschen der Schweiz in gewissem Maße nachzukommen.

Russland.

* „Ruskoje Slovo“ erklärt aus bodenstiver Quelle, daß Ministerpräsident Goremtin in den nächsten Tagen in Bosten verlassen wird. Als reichste Kandidaten für die Ministerkandidat werden der Landwirtschaftsminister Krivoschin und der Oberprokurator des Synods Sjamarin genannt. Die beiden Befanden in Sofia und Athen sind in der letzten Zeit in der Absicht, sich nach Moskau zu begeben. Auch der Finanzminister wird voraussichtlich seinen Posten verlassen.

Balkanstaaten.

* Das Petersburger Blatt „Njeskaja“ sich gewaltig über die Haltung Griechenlands, das die vertrauliche Note des Bivervandes sofort veröffentlicht und im Lande eine Agitation erweckt habe, die die Vorschläge des Bivervandes zu der das ganze Verfahren Griechenland nur als eine bössartige und unverständliche Herausforderung aufgefaßt wird. Der Bivervand bitte nicht um Entschuldigungen, sondern um eine endgültige Regelung der Balkanverhältnisse herbeiführen und den rasch beendigen.

Gleiches Maß.

25] Roman von A. R. Lindner.

(Fortsetzung.)

Sie streckte die schlanken, weißen Finger aus und betrachtete sie schaudernd. „Jetzt stehen wir gleich — Mar und ich. Ich kann ihm nichts mehr vorwerfen. Sie können und zusammen beurteilen — ein schönes Paar. Sehen Sie's noch immer nicht? Auch nicht den großen Blutsack dort an der Wand?“ fuhr sie fort, indem sie auf die rosa Kuppel der Gasflammen deutete.

„Sehen Sie nicht, wie es leuchtet? Es brennt sogar — ich fühle es ja bis hierher. Und das Brennen wird nicht aufhören, bevor ich nicht gebüht habe. Das entfähnt mich, und nimmt auch von ihm den Fluch. Lassen Sie mich jetzt gehen. Ins Gefängnis, ins Buchhaus, wohin Sie wollen. Sie brauchen mich nun nicht mehr zu kennen, ich bin tot für Sie alle. — Hans!“ schrie sie plötzlich auf, „geh nicht an den Rand. O Gott, er greift nach mir — er will sich halten — das Kliff!“

Sie sprang zurück, warf beide Arme in die Höhe, drehte sich um sich selbst, und würde zu Boden geschlagen sein, wenn Heinz und die Diakonissen sie nicht aufgefangen hätten. Die letztere erwiderte sich als ein Schrei. Sie half die jetzt Besinnungslose ins Bett bringen und ging Frau von Knorring mit sachverständigem Rat zur Hand, bis der Arzt zur Stelle sein würde.

„Wo hast du sie denn gefunden, Heinz?“ fragte die Regierungsrätin, als sie auf einen Augenblick zu ihrem Reffen hinuntertrat, dem

jetzt der Gedanke an den „Schwarzen Adler“ vergangen war.

„Ja, denke nur, an Oldens früherem Hause. Es war ein schauerhafter Anblick, sie an der Tür rütteln zu sehen, die Augen im Wahnsinn glänzend, und immerfort rufen, sie müsse zu ihm. Sie könne ihm keinen Vorwurf mehr machen, sie habe ein Menschenleben auf dem Gewissen so gut wie er. Ich wollte anfangs gar nicht glauben, daß sie es wirklich sei. Dieser Schimmel, wenn ich mir vorstelle, daß der Schuttmann sie mit zur Wache genommen hätte.“

„Ich habe unrecht getan, daß ich sie in Ebernhausen so lange sich selbst überlassen habe.“ seufzte Frau von Knorring. „aber wer konnte so etwas denken. Meine schöne, kluge Klara, es ist entsetzlich.“

Ein paar Wochen vergingen, aber sie brachten keine Änderung im Zustande der Kranken. — In der Knorring'schen Villa wurde die Hausglocke abgehängt und die Fahrstraße mit Stroh belegt, da jedes unvermutete Geräusch sofort die peinigendsten Wahnvorstellungen hervorrief.

Ein Brief Herrn zur Sendens brachte infolgedessen etwas Licht in die traurige Angelegenheit, als man nun wenigstens wußte, was den letzten Anstoß zu Klara's geistiger Unmacht gegeben hatte, aber daß war auch alles.

Der Arzt hatte die Überführung der Kranken in eine Anstalt dringend angeraten, war aber bei Frau von Knorring auf den entschiedensten Widerspruch gestoßen.

„Ne und nimmer.“ hatte die Antwort geantwortet. „Machen Sie im Hause, was Sie

wollen, polstern Sie die Wände, wenn es sein muß, nehmen Sie so viele Wärterinnen wie Sie wollen, das ist mir gleich, von meiner Pflegekammer trenne ich mich nicht.“

Der ganze obere Stod der Villa wurde also für die Kranke eingerichtet, und zwei Diakonissen angenommen, die sich mit Frau von Knorring in die Pflege teilten, wenn auch der Arzt wieder und wieder versicherte, es gehe gegen sein ärztliches Gewissen, eine solche Kranke in einem Privathause zu lassen.

„Klute Marie, das Klingt ja trostlos.“ hatte Frau von Knorring auf seine Mitteilung mit zitternder Stimme erwidert. „Sie wird ja ihr Leben lang gequält bleiben.“

„So schwer müssen Sie es nicht nehmen, gnädige Frau.“ begütigte der Arzt. „Alle Welt ist jetzt verständig genug, einzusehen, daß beratung eine Krankheit wie jede andere ist, die nach heiligen Gemütsbewegungen sehr leicht eintreten kann. Ich sehe gar keinen Grund, zu fürchten, daß das Leben binnen Jahresfrist nicht gänzlich gehoben sein wird.“

„So viele Marie Frau von Knorring sich aber auch gab, sich der optimistischen Ansicht des Arztes anzuschließen, so fühlte sie doch von Tag zu Tag ihren Mut mehr sinken.

Klara's Zustand zeigte keinerlei Änderung, und die Genesung, wenn man überhaupt darauf hoffen durfte, drohte sich in unbestimmte Ferne zu verlieren.

Es waren immer die gleichen peinigenden Selbstanklagen, das Gefühl endlich bröckelnder, ungeliebter Schuld, und all die tausendfachen Schreckbilder, die ein krankes Gehirn in unerträglichster Fülle hervorzaubert.

Am meisten brachten sich Klara's Vorstellungen um Olden, die Gestalten Bruders und ihrer Mutter iraten merkwürdig dagegen zurück. In ihren Wiedererinnerungen es recht eigentlich zutage, wie tief sie allem die Trennung von ihrem Leben empfunden hatte, und daß der Tod das einzige war, was sie von diesem Leben befreite, wozu monatelanges Sehen und Hören, wozu Einsamkeit von Ebernhausen den Weg gelegt hatte.

Die ganze Dual widerstrebender Gedanken, Pflichten und Vorurteile, die einbaren Ansprüche der Vergangenheit gegenwart, und das vergebliche Bemühen, Klarheit in dies Chaos zu bringen, drängte in ihren wirren Reden aus und gegen, Frau von Knorring Einblicke in ihr Leben, die sie ihr bei gefundenen Sinnen unverweigert haben würde.

Nach Wochen endloser Aufregung sorgenvoller Spannung hörte das Klara's auf, die Kranke wurde ruhiger, daß sie von Knorring begann zu hoffen, daß die Welt des Lebens jetzt gebrochen sei, stellte sich indessen nur zu bald heraus, diese Ruhe nur die Folge gänzlich licher Ermattung sei, daß man nur mit einem anderen verlauscht habe.

Die völlige Teilnahmslosigkeit des Klara's war ihrer Pflegemutter undenkbar, als das vorhergegangene Phantastische gab ihr so etwas Unerschütterliches, entrücktes, schien fast wie lebendiger, den ersten Krankheitswochen hatte Klara's Knorring niemals Zeit gehabt, sich zu ihren sorgenvollen Gedanken

Österreichs Heldenkaiser.

— Wie Kaiser Franz Joseph im Kriege lebt. —
Der Kaiser verläßt im Sommer um 4 1/2 Uhr morgens das Bett. Sein Kammerdiener ist ihm bei der Toilette behilflich, doch läßt sich der Kaiser von ihm nur wenige Dienste verrichten. Zum Waschen benützt der Kaiser stets das eisefalte Schönbrunner Hochquellenwasser und geht von dieser Gewohnheit auch bei einem Unwohlsein nicht ab. Der Friseur ist schon am frühen Morgen im Schlosse, doch hat er nicht viel zu tun, da der Kaiser sich selbst rasiert.

Der erste Besuch, den der Monarch empfangt, ist sein Leibarzt, bei dem er sich nach dem Gesundheitszustand erkundigt. Hierauf begibt er sich in sein Arbeitszimmer, in dem sich der Flügeladjutant vom Dienste meldet. Dieser überreicht dem Kaiser, falls offizielle Ausfahrten vorgesehen sind, das schon früher bestimmte Tagesprogramm und erblättert sich hierauf die weiteren Befehle. Der Kaiser selbst ändert niemals etwas an diesem Programm, außer wenn sein Leibarzt es zu lang und ermüdend findet und ein energisches Beispielen. Nachdem der Kaiser seine Anträge erteilt hat, tritt er seinen gewohnten Spaziergang an. Mag das Wetter noch so schlecht sein, mag es draußen stürmen oder schneien, von seinem Morgenstapaziergang läßt er sich niemals abhalten. Eine der wichtigsten Sorgen des Kaisers ist es, daß stets alle Räume des Schlosses gleichmäßig temperiert sind, was bei der komplizierten Bauart des Schönbrunner Schlosses mit seinen vielen Gängen und Treppen nicht so leicht zu erzielen ist. Vom Schlafzimmer des Kaisers führen zwei Gemächer zu einem Korridor und über diesen auf die Terrasse.

Summest macht der Kaiser seinen Morgenstapaziergang ohne Begleitung. Den Säbel läßt er zu Hause und nimmt dafür einen Spazierstock zur Hand. Häufig dehnt er seine Spaziergänge auch auf den öffentlichen, zur frühen Morgenstunde noch geschlossenen Park aus. Von der Schloßwache ehrfurchtsvoll begrüßt, lenkt er dann auch wohl seine Schritte in den Tiergarten, wo er zahlreiche Lieblinge hegt, die er meist beim Namen kennt. Bei schönem Wetter wählt der Kaiser eine Stunde, bei schlechtem wird er bis auf zehn Minuten verkürzt. Durch die Bewegung in der freien Luft erfrischt, kehrt der Kaiser dann ins Schloß zurück. Das aus Milchsaft und einem Milchbrot bestehende Frühstück nimmt er im Arbeitszimmer ein und widmet dann etwa 30 Minuten der Zeitungslektüre. Dabei werden ihm alle österreichischen und die währenden ausländischen Blätter vorgelegt, von denen er manche durchliest, manche nur durchblättert. Außer dieser Lektüre der unerschütterlichen Zeitungen, werden ihm noch zahlreiche Auschnitte vorgelegt, die er manchmal mit Randanmerkungen versehen.

Nach einer kurzen Pause beginnt die eigentliche Arbeit. Zuerst liest er die persönlichen Briefe und Depeschen, die über den Verlauf des Krieges berichten. Mittlerweile ist aus der Hofburg die Ordonna, ein Wachmeister der Leibgardeesfahron, im Schloß eingetroffen. Er bringt eine große verpackte Aktentasche mit, deren Inhalt sofort auf den Schreibtisch des Kaisers gebracht wird. Um 9 Uhr wird die Arbeit fortgesetzt, es werden die Generalabteilungen, die Kabinettsdirektoren, die zur Kaiserin befohlenen Generale empfangen und mit kurzer Unterbrechung bis 1/2 Uhr gearbeitet. Am Sonntagwohnt Kaiser Franz Joseph in der Stadtkapelle dem Gottesdienst bei. Das Frühstück wird um 1/21 eingenommen. Es besteht aus einem nicht besonders reichen Mahl, zu dem er ein Glas leichtes Weißes trinkt. Abends promenierte er kürzere Zeit auf dem Balkon und empfängt Besuche. Eine alle Gewohnheit des Kaisers, von der er auch in den Tagen seiner Extrankung nicht gelassen hat, ist es, gegen 7 Uhr abends den Flügeladjutanten selbst zu verabschieden, was er stets mit den Worten tut: „Ich danke, ich brauche heute nichts mehr.“ Gegen 8 Uhr abends zieht sich der Kaiser in sein Schlafzimmer zurück.

Volkswirtschaftliches.

Militärärzte und Beamtenstellen zur Kriegszeit. In kommunalen Kreisen tritt gegen-

wärtig die und da das Bestreben zutage, im Hinblick auf die durch den Krieg geschaffenen Personalverhältnisse in freie Beamtenstellen, die zur Hälfte mit Militärärzten zu besetzen sind, Militärärzte zu berufen. Das steht nicht nur in Widerspruch mit den gesetzlichen Bestimmungen, sondern entspricht auch kaum der Rücksicht, die alle Behörden und Verwaltungen auf die zur Zeit im Felde stehenden Militärärzte zu nehmen haben. Diese dürfen jetzt mehr als je darauf Anspruch erheben, daß ihnen die für sie offen zu haltenden Beamtenstellen auch nach Beendigung des Krieges zugänglich sind.

Von Nah und fern.

Frühzeitiges Ende des russisch-deutschen Invalidenaustausches? Nach einer Meldung schwedischer Blätter wird der Austausch der deutsch-russischen Kriegsinvaliden schon in

Eine Hindenburg-Insel in Tirol. Wie aus Oberberg bei Gries am Brenner berichtet wird, hat der dortige Realschulprofessor Guttenbach aus Innsbruck die im Oberberger See befindliche große Insel in Hindenburg-Insel umgetauft und einen Denkstein aufgestellt.

Gent als flämische Universität. Die Utrechter Studentenschaft billigte einstimmig eine von den flämischen Studenten der Universitäten Gent, Löwen und Brüssel aufgestellte Forderung, mit den vorbereitenden Maßnahmen zur Umwandlung der Genter Universität in eine flämische Hochschule bereits jetzt zu beginnen.

Russische Schätze. Die russische Regierung hat in einem Geheimverlaß an die Gouverneure angeordnet, daß von nun ab alle Kostbarkeiten von gefährdeten Orten nicht mehr nach

Nach der Eroberung der Festung Lomza.

Deutsche Truppen auf dem Marktplatz.



Bei dem unauffhaltsamen Vormarsch unserer Truppen auf allen Fronten im Osten gibt es nur kurze Rasten. Selbst in den genommenen Festungen kann man sich nicht lange aufhalten — es bleiben die nötigen Besatzungsmannschaften zurück —, das Gros aber eilt dem Feinde nach,

um ihn nicht zur Ruhe kommen zu lassen. So sehen wir auch unsere braven Feldgrauen zu kurzer Rast auf dem Marktplatz in Lomza, das den Russen genommen wurde. Ein kurzer Aufenthalt — dann ging es weiter.

nächster Zeit wieder aufbrechen, und zwar wegen der Felderwiderstandsfähigkeiten auf den russischen Eisenbahnen. Das völlig ungenügende Eisenbahnmateriale Russlands wird durch Truppentransporte in Anspruch genommen.

Eröffnung des deutschen Gymnasiums in Loda. Die Eröffnung des Deutschen Gymnasiums in Loda findet am 25. August statt. An diesem Tage erfolgt der Schulanfang in allen Klassen.

Bekämpfung der Wohnungsnot. Eine Kleinwohnungsfledung mit städtischer Unterstützung ist in Spandau im Entstehen begriffen. Um der nach dem Krieg zu erwartenden Kleinwohnungsnot rechtzeitig zu steuern, hat der Spandauer Magistrat der Waldhausfledungs-Vereinsgesellschaft ein etwa neun Morgen großes Gelände zur Errichtung von 100 Kleinwohnungen überwiesen, die bis zu Diern fertiggestellt sein müssen. Die Stadt hat der Gesellschaft ferner eine Hypothek von einer Million Mark gegeben.

Raubmord. Die 33-jährige geschiedene Frau Griebenow in Stettin wurde in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Wie die näheren Feststellungen ergaben, hatte der Täter die Frau mit einem Handtuch erdrosselt. Es war anscheinend auf einen Raubmord abgesehen, denn die Börse der Frau fehlte, und verschiedene Schubächer waren durchwühlt.

Man befand sich in der Mitte Februar, die Welt lag noch in Schnee und Eis, der Winter war lang und streng gewesen. Luft- und Ortsveränderung — obwohl an sich nützlich und gut — kamen unter diesen Umständen gar nicht in Frage, denn bei ihrer hilflosen Schwäche war für Klara an Reisen nicht zu denken. Je notwendiger es schien, und je dringender man wünschte, die Kranke energisch anzuregen, desto ratloser ward man. In stillen Stunden ging die Regierungsrätin wohl zuweilen ein Auskunftsamt durch den Sinn, aber es schien so gewagt und ungewöhnlich, daß sie sich immer nicht entschließen konnte, mit dem Arzte davon zu reden.

Schließlich kam man auf die Idee, einen berühmten Berliner Spezialisten für Nervenleiden um seinen Besuch zu bitten. Er würde doch vielleicht Rat wissen. Der Arzt schrieb selbst an den Mann der Wissenschaft, der freilich zusagte, wegen Arbeitsüberbürdung sein Erscheinen aber erst für die nächste Woche in Aussicht stellen konnte. Diese Verzögerung war zwar nicht angenehm, aber trotzdem nahm die Zusage der Regierungsrätin einen Stein vom Herzen. Der erste Schritt auf dem Wege zur Besserung schien damit getan zu sein.

„Gnädige Frau, ein Herr wünscht Sie zu sprechen, meldete das Mädchen.“
„Wer ist denn, Bertha, hat er keine Karte abgegeben?“

„Nein, und ich kenne ihn auch nicht. Zu meiner Zeit ist er noch niemals hier gewesen. Er sagt, er hätte dringend, daß die gnädige Frau ihn empfangen möchte.“
Frau von Knorring verließ kopfschüttelnd

Petersburg, sondern nach Moskau beordert werden sollen.

Opfer eines Laifuns an der chinesischen Küste. Der ungeheure Taifun an der chinesischen Küste, der große Überschwemmungen und Feuersbrünste im Gefolge hatte, hat nach einer Drahtmeldung des Gouverneurs des asiatischen Geschwaders der Flotte der Ver. Staaten an das Marinebureau, allein im Kanton und Umgebung 10 000 Menschenopfer gefordert. Ein amerikanisches Kohlenkessel, das in den Docks von Schanghai gebaut wurde, wurde losgerissen und an den Strand geworfen. Auf dem Wufungslu sind fünfzig große chinesische Dschunken untergegangen, die die Schifffahrt behindern. Handel und Verkehr ist lahmgelegt. Die Notlage der Bevölkerung ist sehr groß. Die fremden Missionen haben eine Unterstützungsfaktion eingeleitet.

Vermischtes.

100. Geburtstag des Komponisten der „Wacht am Rhein“. Am 5. September vollendet sich ein Jahrhundert, seit der Sänger der „Wacht am Rhein“, Karl Wilhelm, in Schmalfelden geboren wurde. Gerade in der gegenwärtigen Zeit wird man dieses Mannes besonders gedenken. Es ist beabsichtigt, am Grabe Wilhelms auf dem Schmalfeldener

ihren Platz an Klaras Divan, um sich in den Salon zu begeben.

„Hoffentlich hat man mich nicht eines Weinreisenden oder Kollektanten wegen bemächtigt, dachte sie, indem sie unlustig treppab stieg. Sie fühlte sich müde und abgepannt und wenig aufgelegt zur Konversation. Das Wohnzimmer war leer, es schien also ein näherer Bekannter zu sein. Sie schlug die Portiere zurück und blieb wie angewurzelt stehen. War so etwas möglich? Vltt sie etwa an Salutationen? Aber der Welt riß sie sofort aus allen Zweifeln. Dastig kam er auf sie zu.“

„Gnädige Frau, ich weiß zwar nicht, wie Sie mein Erscheinen hier beurteilen werden — aber —“

Sie ließ ihn nicht ausreden.
„Lieber Professor, was muß ich sehen! Sind Sie's wirklich, oder ist's am Ende nur Ihr Doppelgänger? Das ist wirklich die größte Überraschung meines Lebens.“

„Ich weiß, ich habe kein Recht, Sie zu belästigen, aber ich baute auf Ihre Güte. Die Unruhe ließ mich nicht in Berlin, ich mußte wissen, wie es hier stand. Briefe sind so umständlich und ungenügend, so kam ich selbst. Sind Sie mir böse?“

„Ja? Im Gegenteil, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Teilnahme. Wer weiß, ob nicht gerade Sie ein Retter in der Not sein werden. Ich habe Ihrer in diesen Tagen lebhaft gedacht und oft gewünscht, ich könnte Sie herbeigekommen. Aber wollen Sie sich nicht setzen? Mir wird das Stehen etwas schwer.“
„Sie sitzen, indem sie auf einen Sessel deutete. „Sie hörten Sie von Klaras Extrankung? Haben Sie irgendwelche Verbindung hierher?“

Friedhof eine schlichte Feier zu veranstalten und dort ein „Eternes Kreuz“ zum Denkmale aufzustellen. Die Stadtkapelle und Männergesangsvereine werden am Grabe Wilhelmische Leichenbestattungen, darunter auch die „Wacht am Rhein“, vortragen. Auch ist eine kurze Ansprache vorgesehen. Das Sterbehaus soll mit einer Gedenktafel geschmückt werden.

In Väterchens Reich.

Kriegsbilder.

Dem Brief einer Deutschbalkin aus Mitau ist folgender Abschnitt entnommen: „Wie durch ein Wunder sind wir gerettet. Sonntag hatte das Unwesen hier (in Mitau) den Höhepunkt erreicht, und die nächste Woche hätten wir kaum überlebt. Viel Schmeres liegt hinter uns. Die Stadt ist durch Kofaken und Letten stark verwüstet. Zuletzt flüchteten wir in die Keller. Als die Brücken von den abziehenden Russen gesprengt wurden, dachten wir, die Häuser fielen ein. Wie eine Erlosion war es, als um vier Uhr nachmittags die erste deutsche Patrouille einrückte und die weiße Fahne auf der Kirche hieß, als Zeichen, daß in der Stadt kein moskowitisches Militär mehr war.“ — Für das im Briefabschnitt erwähnte Verhalten der Letten dient neben der ständigen, jetzt während des Krieges natürlich besonders stark betriebenen Geheer der Regierung gegen alles Deutsche die Tatsache als Erklärung, daß den Letten, und zwar von oben her, bedeutet war: Alles Deutsche zu vernichten und dann, wohl als Gegenstück zur Autonomie Polens, eine lettische Republik zu errichten.

Zwei Brüder, Barone Kopp, saßen drei Monate im Gefängnis und wurden, als die deutschen Truppen heranrückten, vierter Klasse, mit allen Verbrechen zusammen, nach Moskau abgeschoben. Ihr einziges Verbrechen bestand darin, daß sie bei einem früheren, ganz unmerklichen und leider nur vorübergehenden Einrücken der Deutschen zufälligerweise am Tische bei der Mahlzeit saßen und nicht die Flucht ergriffen, als die Feldgrauen kamen, sondern mit ihnen gemeinsam aßen.

Viele Deutschbalken, die in den Verdacht geraten waren, uns mehr Liebe als Rußland entgegenzubringen, wurden vom 1. August 1914 an nach Moskau verbannt. Dort können sie sich zwar frei bewegen, unterliegen aber ständiger polizeilicher Überwachung und dürfen das Stadtgebiet nicht verlassen. Es ist ihnen streng angelegt, für ihren Unterhalt nur die Geldmittel zu verwenden, die sie gerade noch vor dem Verhungern schätzen können. Diese Unglücklichen nun wurden jetzt vor der Menge aus ihren armenigen Wohnungen gerissen und durch Drohung gezwungen, mit dem betrunkenen, vertierten Böbel die ganze Nacht herumzuwachen, dem Wogrom also als Zuschauer beizumischen, ersichtlich, damit ihre schwankenden Gefühle durch dies echt russische Bild geistigt würden.

Das den Grafen Medem gehörende herrliche Schloß Allen in Kurland wurde durch eine Horde von tausend Kofaken niedergebrannt. Sage und schreibe acht Feldgrauen vertrieben spielend die plündernden Korbrenner, und einer von unseren wackeren Soldaten jährieb an die Mauer der Ruine:

„Du deutsches Schloß in deutscher Hand, Bon slawischen Schergen niedergebrannt, Dein Rächer naht mit flegendem Schwert, Jung Deutschland, Deiner Ähren wert.“
(Hofmeister O. v. L. d. W.)

Goldene Worte.

Man kann in wahrer Freiheit leben Und doch nicht ungebunden sein.

Goethe.

Ergebung und Genügsamkeit sind es vor allem, die sicher durch das Leben führen.

W. v. Humboldt.

Je größer die Güter, desto sorgenvoller, und es ist dem Glücke nie weniger zu trauen, als wenn es recht gültig ist.

Seneca.

Unter Erdenleben ist nur eine kleine Stredde auf der ganzen Bahn unserer Existenz.

Claudius.

„Ja, wie das so geht. Es war ein wunderbarer Zufall. Ich traf den Professor N., den Sie zu konsultieren wünschten, gestern im Café Bauer. Wir kennen uns oberflächlich, er redete mich an, und wie so ein Wort das andere gibt, erzählte er mir, daß er in den nächsten Tagen an meinen früheren Wohnort reisen müßte. Ich bin für gewöhnlich der gleichgültigste Mensch von der Welt und stelle niemals Fragen über Dinge, die mich nicht persönlich angehen, aber diesmal erregte der Ort mein Interesse, und unwillkürlich erkundigte ich mich nach dem Namen des Patienten. Ich war wie vom Donner gerührt. Mit dem Nachtsuge noch reiste ich ab. Nichts in der Welt hätte mich in Berlin zurückhalten können. Ich mußte mit Ihnen selbst reden. Sagen Sie mir um Gottes willen, was ist dies gekommen, was bedeutet das? Muß ich denken, daß ich auch dieses Unheil mitverschuldet habe? Sie werden mir sagen, ich hätte kein Recht mehr an Klara, aber wenn man sie so lieb gewonnen hat wie ich —“

Er sprang auf mit der alten ungestümen Bewegung, die sie so gut kannte. Er war trotz aller Müde, die er sich gab, zu erregt, um sitzen bleiben zu können. Sie sah ihn gütig an. All die warme mütterliche Teilnahme, die Diden ihr früher eingefloßt, erwachte neu bei seinem Anblick.

„Ich erzähle Ihnen das gleich,“ sagte sie, „vorher nur eine Frage. Wie ist es Ihnen seither ergangen? Mir scheint, Sie sehen auch nicht so aus, wie Sie müßten.“

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Im amtlichen Kreisblatt Nr. 191 sind die Bekanntmachungen betr. Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Neinnickel, sowie die vom Kreisaußschuß des Unterlahnkreises dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen veröffentlicht. Die Bestimmungen liegen auch im Rathaus zur Einsicht aus.

Die Einwohnerhaft wolle sich mit den vorbezeichneten Bestimmungen vertraut machen. Formulare zu den vom 26. September bis 1. Oktober d. J. eventl. hierher zu erstattenden Anzeigen können demnächst auf dem Rathaus in Empfang genommen werden. Wer die Bestandsanmeldung vermeiden will, kann die beschlagnahmten Gegenstände in der Zeit vom 24. August bis 25. September 1915, Dienstags und Samstags, vormittags von 8—9 Uhr, im Rathaus abliefern.

Nassau, 18. August 1915.

Der Bürgermeister:
Hafenclever.

J. Nr. II. 8276. Diez, den 17. August 1915.

Bekanntmachung.

Betrifft: Haferlieferung.

Auf Grund des § 1 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Hafer vom 28. Juni ist der im Kreise gewachsene Hafer (auch Mengkorn und Mischfrucht) mit der Trennung vom Boden für den Kreis beschlagnahmt. Zulässig sind nach § 6 nur Veräußerungen an die Heeresverwaltung, Marineverwaltung, die Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung und an den Kreis Unterlahn.

Der Heeresverwaltung (Proviandärtern) ist der Ankauf von Hafer nur in den Fällen gestattet, wo die Verkäufer die Ware zur Stelle (frei Magazin) haben, um sie unmittelbar im Anschluß an den Kaufabschluß zu übergeben (Tageskäufe).

Im übrigen ist die Beschaffung des Hafers für die Heeresverpflegung Sache des Kreises. Der Kommissionär des Kreises ist die Firma Martin Fuchs & Co. in Diez, die mit den Ankäufen von Hafer sofort beginnen wird.

Nur für gesunde, trockene Ware wird der gesetzliche Höchstpreis von 300 Mark für die Tonne ab Verladestation bezahlt. Die Kosten der Beförderung bis zur Verladestation, sowie die Kosten des Einladens daselbst hat der Verkäufer zu tragen. Die Verladung erfolgt der Regel nach in militärischen Säcken. Die Säcke sind beim Kommissionär zu fordern. Soweit der Besitzer zur Verladung eigene Säcke verwendet, hat er Anspruch auf eine Sackleihegebühr von 1 Mark für die Tonne. In jedem Falle müssen Name, Wohnort und Verladestation des Verkäufers an jedem Sack angebracht sein.

Das Ausbreichen des Hafers ist zu beschleunigen, damit die angeordneten Lieferungen an die Heeresverwaltung keine Unterbrechungen erleiden. Für Hafer, der bis zum 30. September 1915 einschließlich beim Proviandamt zur Einlieferung gelangt, wird eine Dreisch-prämie von 5 Mark für die Tonne bezahlt, worauf ich nochmals aufmerksam mache.

Der Landrat:
Duderstadt.

Wird veröffentlicht: Der Beginn des Ausdrusches von Hafer ist hierher mitzuteilen.
Nassau, den 19. August 1915.

Der Bürgermeister:
Hafenclever.

Bergn.-Scheuern, den 19. August.
Der Bürgermeister:
N a u.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die von den städtischen Körperschaften für das Etatsjahr 1915 vorgesehenen Kommunalsteuervorschläge die Genehmigung des Bezirksausschusses und die Zustimmung des Herrn Oberpräsidenten zu Kassel gefunden haben.

Es gelangen somit zur Erhebung:
a) von der Einkommensteuer 165 Prozent,
b) von „ 2. Vorstufe (2,40 Mk.) 125 Prozent.
c) von „ 3. „ (4. „ Mk.) 150 Prozent.
d) von den Realsteuern (Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer 3. und 4. Klasse 210 Prozent.
e) von der Gewerbesteuer 1. und 2. Klasse 300 Prozent.
f) von der Betriebssteuer 100 Prozent.

Nassau, den 18. August 1915.
Der Magistrat:
Hafenclever.

Bekanntmachung.

In Nr. 192 des amtlichen Kreisblattes ist eine Bekanntmachung über das Wesen und die Weiterverbreitung der Maul- und Klauenseuche veröffentlicht, auf die Betreffende hingewiesen werden. Die Bekanntmachung kann auch im Rathaus eingesehen werden.

Nassau, 19. August 1915.

Der Bürgermeister:
Hafenclever.

Bekanntmachung.

Infolge Einberufung vieler Mitglieder der Pflichtfeuerwehr zum Heeresdienste genügt bei einem Brande die Dienstleistung der Mannschaften 1. und 2. Viertels nicht mehr. Es haben sich deshalb beim nächsten Brandzeichen — Läuten sämtlicher im Turm der evangelischen Kirche befindlichen Glocken in wiederholten kurzen Pausen — alle Mitglieder der Pflichtfeuerwehr unverzüglich einzufinden.

Nassau, den 19. August 1915.
Die Polizei-Verwaltung:
Hafenclever.

Bekanntmachung.

Das städtische Bad ist geöffnet:
Freitags und Samstags von 7 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends,
Sonn- und Feiertagen von 7 bis 12 Uhr vormittags.
Nassau, den 19. August 1915.

Der Bürgermeister:
Hafenclever.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem uns betroffenen schweren Verluste, auf diesem Wege unseren innigsten Dank.

Nassau, den 19. August 1915.

Familie Heinrich Mensch.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unseres nun in Gott ruhenden, innigstgeliebten, unvergesslichen Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels

Viktor Rink,

für die überaus zahlreichen Blumenpenden, den Schulkameraden und Kameraden von hier und Nassau, den Beamten und Arbeitern der Bahnmeisterei in Nassau, Herrn Lehrer Lohmann und der Schulkinder, dem Gefangenenverein für den erhebenden Grabbesuch, der Krankenschwester Erika für ihre liebevolle Pflege, herzlichsten Dank.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Christian Rink und Familie.

Bergnassau-Scheuern, Bonn, Frankfurt a. M., 19. August 1915.

Persil

Das selbsttätige Waschmittel für Hauswäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Bekanntmachung.

Ehrenfeldhüter.

Hiermit wird zur Kenntnis gebracht, daß durch Beschluß des Gemeinderats verschiedene Ehrenfeldhüter bestellt worden sind.

Bergn.-Scheuern, 19. August 1915.

Der Bürgermeister:
N a u.

Gottesdienstordnung Sonntag, 22. Aug.

Evangel. Kirche.

Nassau. Vormittags 10 Uhr: Herr Pfarrer Kranz. Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus. Die Amishandlungen hat Herr Pfarrer Kranz.

Kathol. Kirche. Frühmesse: An Werktagen 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Hl. Frühmesse 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Hochamt: 10 Uhr. Andacht: Nachmittags 2 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte in Tagen vor Ernt- und Feiertagen von 4 Uhr an. Für auswärtige Pfarrangehörige auch vor der Frühmesse.

Dienethal. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Christenlehre. Nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr: Bibel- und Betstunde in Miffelberg.

Obernberg. Vorm. 10 Uhr: Predigt. Nachm. 2 Uhr: Kriegsbetstunde.

Evangel. Kirchenchor: Freitag Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Gesangstunde.

Jugendwehr: Heute abend 8 Uhr: Marsch zur Felddienstabung gegen die Sturmkompanie.

Jünglingsverein: Sonntag abend 8 Uhr in der Volksschule.

Schuh-
waren

in allen Größen
und bester
Auswahl.

S. Löwenberg,
Nassau.



Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

57

„Weiter, mein Junge. Was sagtest Du Eva vorgestern?“
„Daß ich dies Leben nicht mehr ertrüge! Daß sie gehen sollte. Daß sie kein Herz habe. Daß ihr alles, alles fehle, was das Weib dem Manne liebenswert und unentbehrlich mache. Daß sie mir kein Heim geschaffen habe, sondern eine Hölle.“

„Welch bittere Worte! Arme Eva! Und Du hast sie aus Liebe geheiratet, Rudi!“

Liefer Schmerz zitterte in den Worten der alten Frau. Sie hätte aufschreien mögen: wist Ihr Menschen von heute denn alle nicht mehr, was wahre Liebe ist?

Aber sie schluckte es hinunter. Hart genug hatte seine Heftigkeit sich bestraft.

Er aber wiederholte leise seine Worte: „aus Liebe“ und plötzlich umschlangen sie seine Arme und sein Kopf vergrub sich anflüchelnd an ihrer Brust wie einst in der Knabenzeit.

„Mama, Mama,“ kam es stammelnd über seine Lippen, „ich lieb sie doch genau so wie einst — ich wußte ja gar nicht, was ich sprach — erst später, abends, als sie mich holten, und sie blinzelnd vor mir lag, da wußte ich, was ich getan, und daß ich doch nicht leben könnte, ohne sie.“

Frau Lore atmete auf. Dann strich sie beruhigend über seine glühende Stirn.

„Armer Rudi! Was sagt der Arzt?“

„Er konnte die Angel bisher nicht finden und gibt so wenig Hoffnung! Morgen will er einen letzten Versuch machen, o Mama und es ist, als ob Eva ein anderer Mensch wäre. So gut und liebevoll ist sie, so voll Sehnsucht nach Dir und voll Reue — wenn ihr Blick auf mich ruht, dann ist es, als sähen mich Deine lieben, gültigen Augen an.“

Der Wagen hielt. Leise stiegen beide die Treppe hinauf.

„Sie soll nicht sprechen, sagt der Arzt,“ flüsterte Rudi, als sie das Krankenzimmer betraten, und die Mutter drückte ihm beruhigend die Hand. „Laß nur, auf Kranke versteht ich mich schon. Und laß uns fürs erste allein, ja?“

Er trat zurück.

Frau Lore aber setzte sich still an das Lager ihrer Schwie-

gertochter, nahm deren heiße Hände in die ihren, und sprach liebe, gute Worte, wie nur das Mutterherz sie über die Lippen bringt.

Immer ruhiger atmete Eva, immer ruhiger wurde der fiebernde Blick, der die Eintretende begrüßte. Ihr Mund schloß sich gehorham, aber die Augen sprachen eine Sprache, die die alte Frau gerade hier nie mehr zu sehen erwartet hatte.

Es war ein neuer Geist mit ihr eingezogen in das Heim des jungen Paares, das fast verlernt hatte, an Frieden zu glauben. Wie Aufatmen ging es durch das Haus, als es am Tage nach Frau Lore's Ankunft dem Arzte gelang, die Angel zu entfernen und er nun wieder Hoffnung gab.

„Das war eine böse Zeit,“ sagte die alte Frau zwei Wochen später, als Eva zum ersten Male im Betsessel neben ihr saß. „Aber nun sind wir durch, und so Gott will, gibt's nur mehr Sonnenschein um Dich, Eva.“

Sie klopfte ihr freundlich die Waden. „Ein bißchen blaß und schmal sind sie geworden, aber das werden wir schon auch noch wegstreichen. Und dann nur immer den Kopf hoch und mutig hinein ins Leben, wo es so viel Gutes zu holen gibt, gelt?“

Eva nickte.

„Ach ja, Mama. Wenn ich denke, wie Du mich alles so anders sehen gelehrt hast! So viel, viel einfacher, als ich dachte, früher schien mir alles unlösbar schwer, voll Konflikte und Enttäuschungen, und nun liegt der Weg so klar und breit vor mir,“ sie grübelte kopfschüttelnd vor sich hin.

„Ich hab' ihn doch früher lieb gehabt? Aber nun ist's doch ganz anders. Es ist so seltsam, wenn man dem Tod ernsthaft ins Auge blickt. Wie, wenn auf einmal alle Schleier fielen und man naht und klar sich selber sieht in seiner ganzen Armut? So, Mama, war mir's, als ich zum ersten Mal wieder zum Bewußtsein kam.“

Und weicht Du, was mir da am deutlichsten vor Augen stand?“

„Nun?“

„Du! Wie Du so still und selbstlos damals vor einem Jahr von uns gingst, weil ich mir einbildete, Du stündest zwischen Rudi und mir. Nicht loskommen konnte ich davon. Und alles fiel mir ein, was Du uns Liebes getan, und all das Böse, mit dem ich Dir vergalt —“

„Aber Rudi!“

„Ja. Und es war mir, als könnte ich nicht sterben, ehe ich Dir das nicht abgeben hatte. Wie eine Riesenschuld, die mich erdrückte, lag Deine Liebe auf mir. Und dann, als Du kamst und mich gesund pflegtest mit so viel Geduld und so viel zärtlicher Hingebung, wie wenn — o, Mama, — wistst Du denn jetzt nur, wie lieb ich Dich habe?“

Frau Lore drückte einen Kuß auf die Stirn der jungen Frau.

„Freilich weiß ich's, Liebling. Und Du solltest wirklich nicht so viel Wesens davon machen. Wir, die wir zusammen gehören, haben einander eben lieb, das ist so selbstverständlich einfach.“

„So selbstverständlich einfach — ja.“ Eva nickte vor sich hin. Dann hob sie plötzlich den Kopf und sah ihre Schwiegermutter ängstlich an.

„Aber nun gehst Du auch nicht mehr von uns, nicht mehr! Du bist unserem Glück so notwendig. Nur unter Deinen Händen ist es ganz gesamt gegen alle Völkchen! Und Harald — er braucht Dich! Er soll werden wie Du. Ausgerüstet für das Leben mit der starken, unbefiegbaren Waffe selbstloser Liebe.“

Das kam er nur von Dir lernen, Mama, wir anderen sind gewöhnliche Menschen, Du aber bist wie eine Heilige, von der ein Licht ausgeht, dem niemand widerstehen kann.“

„Wirst Du jetzt wohl gleich still sein, törichtes Kind,“ erwiderte sie, „feines Rot der Scham färbte die alten, blassen Wangen,“

„Aber Mama!“

„Wirklich. Ich bin und tue nicht mehr als jede andere schaffende Frau, die ihren Daseinszweck begriffen hat.“

Eva lachte lächelnd.

„Daseinszweck! Mein Gott, wie viel verschiedene Dinge verstehen gerade wir Frauen heute darunter!“

„Und doch läuft alles nur auf das eine hinaus: Liebe geben. Für uns, die wir geheiratet haben, ist dieser Zweck ganz unkompliziert. Wir lieben erst den Mann, dann die Kinder, welche wir geboren haben, und wenn wir meinen, dann ist unser Zweck erfüllt, sehen wir auf einmal mit freudiger Genugtuung, daß unsere Liebe noch so notwendig ist, um die Welt zusammenzuhalten, die uns teuer sind.“